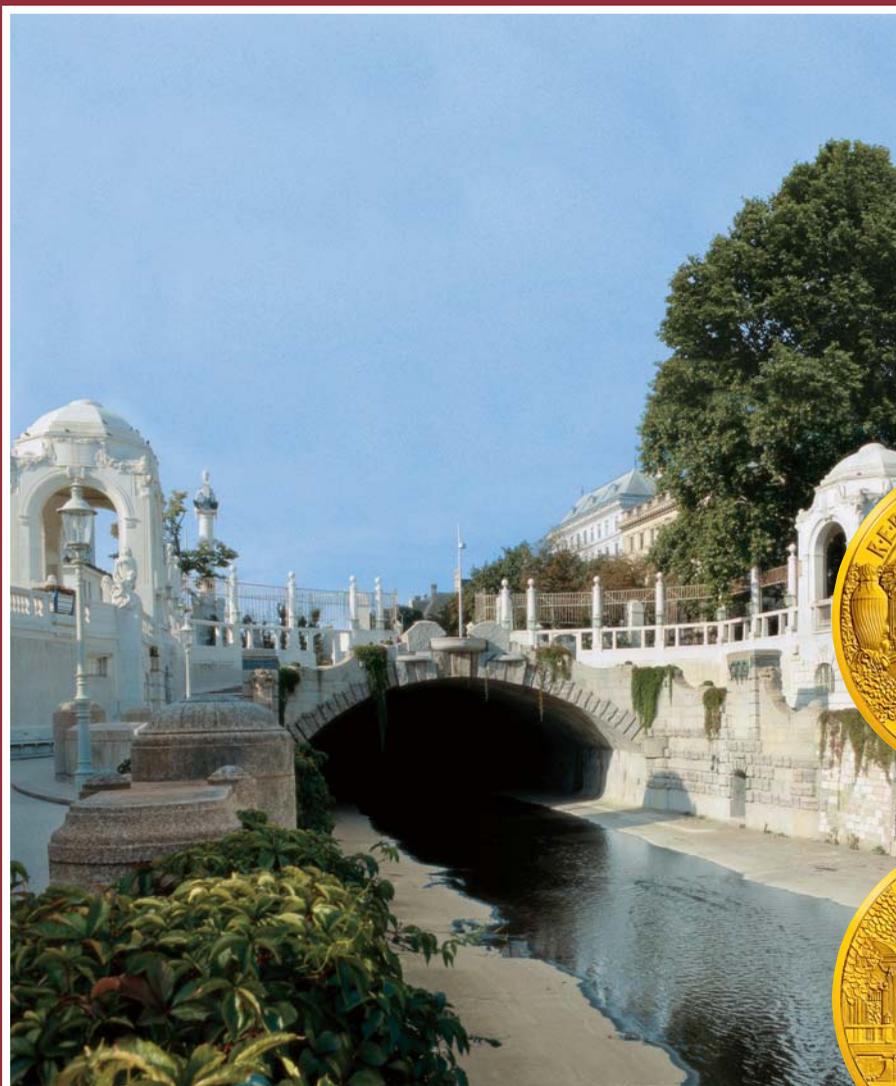


DIE MÜNZE

17. Jahrgang

5. Ausgabe

Nov./Dez. 2006



TITELGESCHICHTE

- *Das Wienfluss-Portal im Stadtpark*

AKTUELLES

- *Ausgabeprogramm 2007*
- *Medaillensatz Österreich-Ungarn*
- *„Die Goldene Reserve“*



MÜNZE
ÖSTER
REICH

WIR PRÄGEN ÖSTERREICH.

INHALT

Editorial	2
Veranstaltungen	3
Titelgeschichte: Das Wienfluss-Portal im Stadtpark	4
Medallensatz Österreich-Ungarn	10

Serie: Der lange Weg zum Euro – Teil 4	11
Ausgabeprogramm 2007	14
MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP	15
„Die Goldene Reserve“	16

EDITORIAL

Goldener Jugendstil zum Jahresausklang

Wie schon in den beiden vorangegangenen Jahren sind auch heuer in der fünften Ausgabe dieser Zeitschrift Titelbild und Titelgeschichte wiederum dem Thema der 100-Euro-Goldmünze aus der vierteiligen Serie „Der Wiener Jugendstil“ gewidmet. Das Wienfluss-Portal fügt sich in diese Serie, mit der die große Vielfalt der Wiener Jugendstilarchitektur anhand besonders eindrucksvoller Einzelbeispiele dargestellt werden soll, nach dem Sezessionsgebäude und der Kirche Am Steinhof sicherlich sehr gut ein. Da dieses Bauwerk in unmittelbarer Nachbarschaft des Gebäudes der MÜNZE ÖSTERREICH liegt, war außerdem diese Themenwahl auch im eigentlichen Wortsinn „naheliegend“.

Die architektonische Bedeutung des Wienfluss-Portals würdigt die Architekturohistorikerin Iris Meder in ihrer Titelgeschichte. Frau Dr. Meder ist in Pforzheim geboren, hat aber schon ihre Dissertation an der Universität Stuttgart der Wiener Schule im Einfamilienhausbau gewidmet und ist seither immer mit der Architektur in Wien und seiner näheren und weiteren Umgebung eng verbunden geblieben, unter anderem auch als Kuratorin der Ausstellung „Moderat Modern“ im Wien-Museum letztes Jahr. Wie in ihrer umfassenden publizistischen Tätigkeit ganz generell, gibt die Autorin auch in dieser Titelgeschichte einerseits architekturkritischen Überlegungen Raum, während sie andererseits auch auf manche Details hinweist, die selbst für einen interessierten unmittelbaren „Nachbarn“ durchaus Neues und Überraschendes bieten.

Mit der Ausgabe dieser Goldmünze ist das Programm 2006 abgeschlossen, ein Jahr, das durch hohe Edelmetallpreise gekennzeichnet war. Die MÜNZE ÖSTERREICH hat sich wie immer bemüht, die Steigerung der Kosten nicht in vollem Umfang auf die Verkaufspreise der Sammlermünzen durchschlagen zu lassen. Gänzlich vermieden konnten solche Auswirkungen aber letztlich doch nicht werden.

Auch in gewohnter Weise bringt das letzte Heft des Jahres auch auf Seite 14 das Ausgabeprogramm für 2007, aus dem ich vor allem auf die bereits in der ersten Jännerhälfte erscheinende 5-Euro-Münze hinweisen möchte, mit der an die große Wahlrechtsreform von 1907 erinnert wird. Diese Münze ist ein Beitrag zur „Europa“-Silbermünzenserie der europäischen Münzstätten –



gekennzeichnet durch ein Logo in Form eines stilisierten Euro-Symbols –, die im nächsten Jahr unter dem Überbegriff „Europäische Errungenschaften“ erscheint. Wieder werden sich mehr als zehn Münzstätten aus dem Euro-Raum und aus EU-Mitgliedsländern, die den Euro noch nicht eingeführt haben, an diesem Programm mit verschiedenen, zum Überbegriff passenden Einzelthemen beteiligen.

Die mit Mozart zu Ende gegangene Komponisten-Serie wird 2007 von einer neu beginnenden 50-Euro-Goldmünzenserie abgelöst, die den großen österreichischen Medizinern gewidmet ist. Und auf die 20-

Euro-Silbermünzenserie zum Thema der österreichischen Seefahrt folgt eine neu beginnende Serie zum Thema „Österreichische Eisenbahnen“.

Eine besondere Überraschung findet sich nur als Anmerkung bei der Ankündigung des jährlichen Kleinmünzensatzes: Anstelle wie üblich Bertha von Suttner gewidmet, wird die 2-Euro-Umlaufmünze des Jahres 2007 auf das 50-Jahr-Jubiläum der Unterzeichnung des Vertrages von Rom bezogen sein, also auf die Geburtsstunde dessen, was heute die Europäische Union darstellt. Praktisch alle Euro-Länder werden 2007 zu diesem Anlass eine 2-Euro-Umlaufmünze herausbringen, wobei erstmals gleichartige Designelemente auf den jeweiligen nationalen Seiten verwendet werden. Und alle diese 2-Euro-Münzen werden bereits das neue Design der gemeinsamen Seite (mit der auf die Erweiterung abgestellten Landkarte) aufweisen. Damit werden 2007 auch die Euro-Umlaufmünzen wieder für Sammler besondere Attraktivität bieten.

Damit bleibt mir nur noch, Ihnen, sehr geehrte Leserinnen und Leser, sehr geehrte Sammlerinnen und Sammler unserer Münzen, für Ihre Treue im zu Ende gehenden Jahr zu danken, Ihnen für Weihachten und das neue Jahr alles Gute zu wünschen und der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass es der MÜNZE ÖSTERREICH auch 2007 gelingen möge, Ihr Interesse für unsere Produkte zu finden.

Dietmar Spranz

Generaldirektor MÜNZE ÖSTERREICH

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, 1030 Wien. Tel. 01/717 15-0, www.austrian-mint.at – E-Mail: marketing@austrian-mint.at **Redaktion, Text, Grafische Gestaltung:** JWT WIEN, Muthgasse 109, 1190 Wien. **Wissenschaftliche Beratung:** Kunsthistorisches Museum Wien – Münzkabinett. **Hersteller:** Druckerei Ferdinand Berger & Söhne GesmbH. „DIE MÜNZE“ ist eine Kundenzeitschrift der MÜNZE ÖSTERREICH. **Erscheinungsweise:** 5x jährlich. **Fotos:** wenn nicht anders angegeben – MÜNZE ÖSTERREICH. **Titelfoto:** Imagno/Gerhard Trumler. Alle Preisangaben mit Vorbehalt. **Bildrechte:** Wir haben uns bemüht die Rechte aller Bilder in dieser Zeitschrift zu beachten. Sollten dennoch – gegen unsere Absicht – Rechte verletzt worden sein, ersuchen wir höflichst um eine entsprechende Mitteilung.



VERANSTALTUNGSTIPPS

World Money Fair Berlin im Convention Center, Sonnenallee 225, D-12057 Berlin, vom 2. bis 4. Februar 2007:

Schon zum zweiten Mal – nach der Verlegung aus Basel – präsentiert sich diese wichtige Münzenmesse in der deutschen Hauptstadt. Es wird erwartet, dass das große Publikumsinteresse des Vorjahres an dem zentralen Ausstellungsort noch gesteigert werden kann. Die MÜNZE ÖSTERREICH ist mit vollem Programm vertreten.

„Der Wiener Jugendstil“ – Ausstellung im Ausstellungsraum der MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1 in 1030 Wien, bis 2. Februar 2007:

„Der Wiener Jugendstil“ umfasst Schwerpunktthemen wie das Künstlerhaus, die Wiener Secession und die Wiener Werkstätte. Der Bogen reicht von der Architektur über Bildhauerei und Malerei bis zur Keramik. Auch die sakrale Kunst hat ihren Platz. Die bedeutendsten Jugendstilkünstler wie Gustav Klimt, Koloman Moser und Josef Hoffman sind mit Beispielen ihres Schaffens vertreten. Der Einblick in die faszinierende Jugendstilwelt Wiens lohnt sich außerordentlich.

Die Ausstellung ist bis 2. Februar 2007 geöffnet, und zwar von Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 16 Uhr, am Mittwoch zusätzlich bis 18 Uhr. Es ist schon Tradition bei diesen MÜNZE ÖSTERREICH-Ausstellungen, dass Eintritt und Katalog freisind.

Stift Klosterneuburg – neu erlebt

Das Augustinerchorherrenstift Klosterneuburg bei Wien zählt zu den großzügigen Leihgebern unserer Ausstellungen. Auch in der jetzigen Ausstellung „Der Wiener Jugendstil“ sind wertvolle Exponate aus Klosterneuburg zu sehen.

Seit Mai dieses Jahres kann man das Stift Klosterneuburg selbst ganz neu erleben! Etwa im umgebauten und erweiterten Stiftsmuseum. Ein neuer Eingang und sogar eine eigene Tiefgarage wurden eingerichtet. Man betritt das Stift heute über eine Terrasse in die *Sala terrena*. Bekanntlich beabsichtigte Kaiser Karl VI., einen großen Kloster-Palast-Komplex ähnlich dem spanischen Escorial zu schaffen. Doch die Bauarbeiten wurden eingestellt, als der Kaiser 1740 unerwartet starb. Der Eingangsbereich führt das plastisch vor Augen: Atlanten des Bildhauers Lorenzo Mattielli stützen die Gewölbe der *Sala terrena*, aber die Decke und die Wandsäule sind unvollendet, ja Rohbauten. Man sieht, wie die Arbeiten damals von einem Tag auf den anderen eingestellt wurden. Die *Sala terrena* wurde zugesperrt, und die Chorherrenstiege, die jetzt hinauf ins Museum führt, war lange Zeit eine „Rumpelkammer“!

Abgesehen vom bisherigen Museum und den prachtvollen Kaiserappartements gibt

Atlanten des Bildhauers Lorenzo Mattielli stützen die Gewölbe der Sala terrena.



© Stift Klosterneuburg

es im Bereich des Kreuzgangs eine neu gestaltete Mittelalter-Ausstellung, deren Mittelpunkt der berühmte Verduner Altar bildet. Ein Medienraum bietet den Besuchern audiovisuelle Informationen.

Nun sind auch die Kellerräume zu besichtigen, und in der Vinothek gibt es die Stiftsweine zu verkosten. Spezialführungen und Kinderprogramme erweitern das Angebot. Man kann sogar das Weingut und die Gärten des Stiftes genießen. Das Restaurant „Schüttkasten“ und das neue „Café Escorial“ sorgen für das leibliche Wohl.

„Das Stift hat sich geöffnet und will auf den Besucher zugehen“, erklärt der Propst des Stiftes, Bernhard Backovsky.

Dieses Ziel wurde sicherlich erreicht. Das neue Museum vor den Toren Wiens ist eine weitere Bereicherung im kulturellen Angebot des Landes Niederösterreich. Zweifelsohne lohnt sich der Besuch! ❖

Öffnungszeiten: täglich von 9 bis 18 Uhr (24. und 31. Dezember bis 12 Uhr, 1. Jänner ab 13 Uhr).



© Imago/Gerhard Trumler

NUR RECHT VIEL GRÜN!

Das Wienfluss-Portal im Stadtpark

Von Dr. Iris Meder



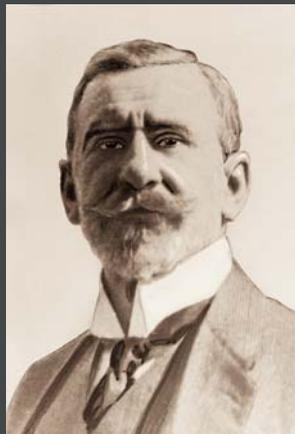


© Wien-Museum



Ohmann/Hackhofer, Farbperspektive Wienfluss-Portal mit wasserspeienden Elefanten

© Österreichische Nationalbibliothek



Porträtfoto Friedrich Ohmann um 1920

© Wien-Museum/Richard Lechner



Hochwasser der Wien 1897

„Die Wienflußbauten sind gekennzeichnet durch eine bemerkenswerte Rücksichtnahme auf die Natur und die landläufige Architektur der Umgebung, originell in ihrer Gestalt und doch nicht fremdartig, selbständig und doch nicht isoliert. Das ist das Wesen der Kunst Ohmanns.“ So urteilte die „Deutsche Zeitung“ vom 28. November 1906 über die gerade fertig gestellten Wienfluss-Bauten von Friedrich Ohmann und Josef Hackhofer.

Die Kanalisierung des Wienflusses war jedoch keineswegs nur ein Akt gärtnerischer Verschönerung. Über Jahrhunderte bildete der kleine Fluss eine ernsthafte Gefahr für seine Anwohner. So berichtet der 1908 erschienene Wien-Führer von Eugen Guglia:

„Die Wien erscheint nach ihrer normalen Wasserführung als ein höchst unbedeutender Bach; sinkt doch ihre Wassermenge in Zeiten der Trockenheit auf 0,2–0,3 Kubikmeter pro Sekunde. Aber jeder bedeutende Regenguß, der niedergeht, füllt das Bett in kürzester Zeit mit braunen Fluten (...). Bei solchen Hochwässern kann die Wassermenge 500–600 Kubikmeter in der Sekunde, also das 2000fache des Minimums betragen; früher waren die Fluten für die benachbarten Stadtteile oft verheerend. Diese Gefahr ist jetzt durch die seit 1894 ausgeführte Wienregulierung beseitigt.“

Der unscheinbare Fluss, welcher der Stadt Wien den Namen gab, hat von seinem Ursprung am Nordhang des Kaiserbrunnberges bei Rekawinkel im Wienerwald bis zur

Mündung in den Donaukanal zwar nur gute 34 km zurückzulegen, sorgte aber dennoch immer wieder für verheerende Überschwemmungen. Im frühen 19. Jahrhundert war er noch bis zu 285 Meter breit, dabei aber sehr niedrig. Nicht zuletzt wegen ihres lehmigen Bettes, das, einmal mit Wasser vollgesogen, die Wassermassen nicht mehr aufnehmen konnte, schwoll die Wien regelmäßig zu gewaltigen Fluten an. Durch das starke Gefälle von der Quelle in 620 m Höhe bis zur Mündung schoss sie zusätzlich mit großem Druck in die Stadt hinein.

Bereits in römischer Zeit versuchte man, durch Wehre und Staubecken die zeitweilige Gewalt des ansonsten harmlosen Bächleins in den Griff zu bekommen – mit ➔



Stadtparkbrücke um 1900

wenig dauerhaftem Erfolg. Beim großen Hochwasser von 1630 bahnte sich die Wien mit Macht einen neuen Weg durch die Dörfer Penzing und Hietzing. Im Jahr 1785 stieg das Wasser nach einem Wolkenbruch innerhalb von zehn Minuten um neun Meter (!) und stand zwei Meter hoch im Erdgeschoss von Schloss Schönbrunn. Zu dieser Zeit floss die Wien durch eine liebliche Auen- und Wiesenlandschaft, die jedoch zunehmend bebaut wurde. Nicht selten wurden die neuen Siedlungen und die zahlreichen Mühlen an ihren Ufern schon bald durch Hochwasser wieder zerstört. Außerdem stellte der Fluss durch die von seinem Wasser abhängigen Gewerbebetriebe, vor allem Gerbereien und Färbereien, ein permanentes hygienisches Problem dar. 1814–17 wurde schließlich eine erste Wienfluss-Regulierung in Angriff genommen.

1830 führte ein schweres Hochwasser der Donau mit Rückstau in die Wien zu einer Choleraepidemie, was in den folgenden Jahren zum Bau der Wienfluss-Abwasser-sammelkanäle („Choleraakanäle“) führte.

Die hygienische Situation verbesserte sich dadurch jedoch nicht wesentlich.

Nach der groß angelegten Schiffbar-machung der Donau in den 1870er-Jahren ging man ab 1894 schließlich an die Regulierung des Donaukanals und der Wien. Zeitgleich wurden gemäß dem „General-Regulierungsplan“ die Stadtbahnlinien gebaut. Die künstlerische Oberleitung sowohl für die Donaukanalbauten wie für die Stadtbahn lag bei Otto Wagner. Die Stadtbahn war teilweise parallel zu den Wasserläufen geführt, was sich noch heute an der jetzigen U-Bahn-Linie 4 ablesen lässt.

Zum Architekten der Wienfluss-Regulierung wurde 1898 Friedrich Ohmann ernannt. Er trat die Nachfolge seines kurz zuvor mit nur 37 Jahren verstorbenen Freundes und Mitarbeiters Rudolf Krieghammer an.

1858 im galizischen Lemberg geboren, hatte Ohmann in Wien bei den ersten der Ringstraßenarchitekten, Heinrich von Fessel, Friedrich von Schmidt und Carl König, studiert. Zum Zeitpunkt seiner Berufung als Wienfluss-Architekt hatte er eine Professur an der Prager Kunstgewerbe-

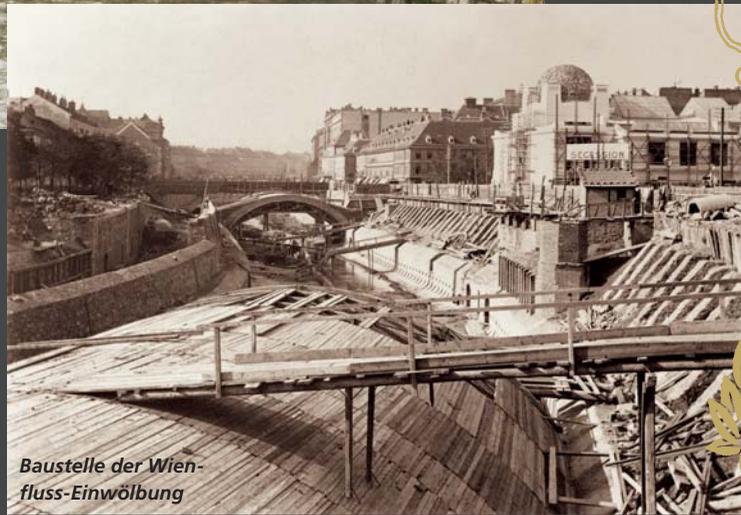
schule, von der er sich für die Arbeiten am Wienfluss für ein Jahr freistellen ließ.

1899 wurde Ohmann zusätzlich Generalplaner der Neuen Hofburg am Heldenplatz. 1905/06 entstand im Zuge des Hofburg-Ausbaus das Palmenhaus im Burggarten, das beispielhaft Ohmanns Stellung zwischen einem kaiserlichen Neobarock und einer gemäßigten Moderne im Sinne des Jugendstils und der Wiener Secession zeigt. 1904 erhielt Ohmann eine Professur an der Wiener Kunstakademie. Zahlreiche bedeutende Architekten der Wiener Moderne besuchten dort seine Meisterklasse. Der mit dem Doppelengagement als Wienfluss- und Hofburg-Architekt stark eingebundene Ohmann engagierte als Mitarbeiter für das Wienfluss-Projekt den 1863 im Kärntner Wolfsberg geborenen Josef Hackhofer, der sich in der Folge zu einem Brückenspezialisten entwickeln sollte. In Wien baute Hackhofer u. a. die Brücke über den Tiefen Graben.

Die Wienfluss-Regulierung war Teil des ab 1894 umgesetzten „General-Regulierungsplanes“ der Stadt Wien. Vom Rückhaltebe-



Das Wienfluss-Portal vor der Renovierung



Baustelle der Wienfluss-Einwölbung

cken in Weidlingau im Westen Wiens bis zur Mündung verlief der Wienfluss nun in einem festen hohen Becken mit verbreiterten Abwassersammelkanälen. Im Bereich der Inneren Stadt wurde die Wien teilweise überdeckelt. Standen Theater an der Wien, Künstlerhaus, Musikverein und Karlskirche zuvor nahe einem lieblichen Flussufer, so wurden sie im Zuge des Stadtbahnbaus nun Anrainer eines vergrößerten Karlsplatzes. Weichen musste dabei der alte Naschmarkt, der sich seit dem 18. Jahrhundert auf dem Gelände des heutigen Resselparks vor der Technischen Universität befunden hatte. Die Neubauten der Marktstände wurden auf das neue Dach des Flussbettes gesetzt.

Nachdem 1897 nochmals ein großes Wienfluss-Hochwasser die Baustellen der Stadtbahn verwüstet hatte, wurde die Wiental-Gürtel-Linie schließlich 1898 eingeweiht. Die Einwölbung des Wienflusses zwischen Steggasse und Stadtpark war erst 1915 abgeschlossen.

Abgebrochen wurde im Bereich des heutigen Naschmarktes der 1830 eröffnete, einst

nur gegen Entgelt zu benutzende Schikanedersteg beim Theater an der Wien, ebenso die 1854 nach einem Entwurf des Ringstraßenarchitekten Ludwig Förster errichtete Elisabethbrücke zwischen Kärntner Straße und Wiedner Hauptstraße, die Statuen berühmter Persönlichkeiten der österreichischen Geschichte zierten. Sie fanden einen neuen Platz an der Achse vom Rathaus zum Burgtheater.

In Ohmanns Verantwortungsbereich als Wienfluss-Architekt fielen das Aufsichtsbauwerk beim Staubecken in Weidlingau, der Neubau bzw. die zeitgemäße Neugestaltung von Hietzinger, Schönbrunner, Stuben-, Marxer Brücke, Zollamtssteg und Radetzkybrücke, vor allem aber die Terrassen und das „Portal“ der Wien im Stadtpark.

Während der Eintritt des Wienflusses in seine Überplattung architektonisch nicht weiter thematisiert ist, stammte die Idee einer besonderen Gestaltung des Austritts der Wien ins Freie bereits von Krieghammers Vorgänger Karl Mayreder. Er plante eine Aufstauung des Flusses im Stadtpark,

die ein winterliches Schlittschuhlaufen auf der Wien ermöglicht hätte. Von Mayreders Idee des Eislaufens auf der Wien blieb schließlich die von Ohmann entworfene „Milchtrinkhalle“, die heutige „Meierei“, die im Winter als Eislaufhalle diente.

Der Stadtpark war als öffentliche Parkanlage 1862 auf dem ehemaligen Wasserglacis eröffnet worden. Die Pläne stammten vom Landschaftsmaler Josef Selleny, der sich als Expeditionsmaler bei Weltumseglungen botanische Kenntnisse angeeignet hatte, und dem Stadtgärtner Rudolf Siebeck. Durch den Stadtpark floss die damals noch unregulierte Wien, am anderen Ufer lag der Kinderpark.

Ohmann/Hackhofer inszenierten den Austritt des Flusses ans Tageslicht mit einem monumentalen architektonischen Programm, welches das Thema Wasser spielerisch umsetzt. Das „Neue Wiener Tagblatt“ berichtete hierzu am 25. März 1906:

„Zunächst war es wohl das Wienwasser selbst, das sie bildlich verkörpern wollten, dann die Vergangenheit der uralten Gauen Niederösterreichs mit ihrem längst ent- →



© Kurt Würschler

tanzen den nackten Frauenfiguren fielen ebenso wie mehrere zusätzliche Wasserbecken dem Sparstift zum Opfer. Die Kosten mussten um mehr als ein Drittel gesenkt werden, die Ausführung wurde aus Geldmangel immer weiter verschoben.

Die Realisierung erfolgte schließlich ab 1903 so zögerlich, dass Ohmann und Hackhofer durch die Verschleppung der Arbeiten, an der sie keine Schuld trugen, bereits eine Rufschädigung befürchten mussten. In einem Brief vom September 1905 schrieben die Architekten an die Gemeinde Wien:

„Wir bemerken, daß es ohnehin durch den aufreibend schleppenden Gang der Ausführung, der an unsere Energie die größte Anforderung stellt, peinlich ist, erst nach Jahren Details – trotzdem sie längst nicht mehr unserer Vorstellung entsprechen (unmöglich kann man das einem Architekten verübeln) – nur deshalb erstehen lassen zu müssen, weil sie amtlich festgelegt eine Korrektur nicht erfahren dürfen.“

Die Bildhauerarbeiten wurden schließlich Anfang 1905 in Auftrag gegeben. Die an Frauengestalten Alfons Muchas erinnernden weiblichen Figuren und die großen Vasen bei den beiden Pavillons wurden von Franz Klug ausgeführt, das die Eingänge flankierende Blattwerk von Lorbeer, Föhre, Eiche und Linde gestalteten die Bildhauer Jung & Ruß.

An der linken Mauer konnte die von Ohmann vorgesehene kühlende Grotte aus Kostengründen nicht realisiert werden. Stattdessen wurden hier vier Allegorien der Jahreszeiten von Johannes Benk und Hans Rathausky aufgestellt, abwechselnd mit türkisfarbenen Keramikamporen.

Ende Mai 1906 war die Anlage im Wesentlichen vollendet, die Stiegenanlage wurde schließlich am 15. November eröffnet. Ohmann empfand das nicht hundertprozentig nach seinen Wünschen realisierte Ensemble als Torso. Auch das öffentliche Echo war bei Laien und Fachleuten nicht einhellig positiv. So zitierte der Kunstkritiker Ludwig Hevesi Bürgermeister Karl

schwundenen, sagenhaft gewordenen Götter, das einst die Wälder und Auen unseres Bodens bevölkerte, dann dachten sie an die reichgesegnete Flora der Wiener Erde und insbesondere auch an die Baumgattungen, die in unseren Wäldern zur Augenweide der müden Spaziergänger gedeihen; und sie dachten auch an den ganzen gewaltigen Zauber, den unsere Vaterstadt auf ihre Söhne und auf alle zu uns Kommenden ausübt und endlich an die in aller Welt gepriesene Schönheit Wiens.“

Der Eindruck eines dunklen Tunnellochs sollte, dem heiteren Charakter des Stadtparks entsprechend, unbedingt vermieden werden. Ohmann sah daher vor, die Öffnung der Wienfluss-Überbauung mit Wasserstrahlen, Fontänen und einem von oben herabfließenden Wasserschleier zu kaschieren. Darüber waren in dem von den Architekten erarbeiteten Bepflanzungskonzept üppige hängende oder schlingende Vegetation und eine hohe Hecke als Abgrenzung zur Johannesgasse geplant. Ohmann/Hackhofers Entwurf zeigt als Krönung des Skulpturenprogramms rechts und links zwei Elefanten, die aus ihren Rüsseln diagonale Wasserstrahlen über die Öffnung blasen. Für den Mittelteil des Gewölbeabschlusses plante der Bildhauer Wilhelm Hejda wasserspeiende „vorweltliche Tiere“ und Fabelwesen. Bei Nacht sollte der gesamte Komplex mittels „Effektbeleuchtung“ durch Bogenlampen spektakulär angestrahlt sein.

Ohmann erläuterte seine Absichten in einem in der Zeitschrift des Österreichi-

schon Ingenieur- und Architektenvereins 1907 veröffentlichten Aufsatz:

„Zur Kennzeichnung der Kontraste in der Erscheinung zwischen den gärtnerischen Anlagen auf der Straße und den aus tiefem Schlunde dem Flußbette zuströmenden Wassermassen stellten sich die Architekten die Aufgabe, in der der Straße zugewendeten Wand die Liebenswürdigkeit gärtnerischen Schmuckes durch weibliche, in rankende Pflanzengebilde eingestellte Gestalten zu verbildlichen, im Flußprospekte aber die Bezwingung der Naturgewalt darzustellen durch märchenhaftes, zwischen Steine eingeklemmtes oder gefesselt Götter und dessen phantastische Wirkung zu ergänzen durch üppig wuchernden Pflanzenwuchs und die belebende Macht scheinbar zwanglos flutenden Wassers.“

Nachdem 1900 die gelagerten Baumaterialien von den Fluten eines neuerlichen Wienfluss-Hochwassers weggerissen wurden, beschloss der Stadtrat 1901, das Projekt stark reduziert auszuführen. Die wasserspeienden Elefanten und die Säulen mit

Dr. Iris Meder

Geboren 1965 in Pforzheim, Deutschland. Studium der Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft in Stuttgart und Wien. Magisterarbeit über die Einfamilienhäuser von Josef Frank, Dissertation „Offene Welten – Die Wiener Schule im Einfamilienhausbau 1910 – 1938“. Freie journalistische Arbeit u. a. für „Die Presse“, „Falter“, „Parnass“, „artmagazine“, „architektur aktuell“, „Der Standard“.

Wissenschaftliche und kuratorische Tätigkeit u. a. für das Architekturzentrum Wien und ORTE Architekturnetzwerk NÖ. Als Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Architektur u. a. Konzeption und Kuratierung der Veranstaltungsreihen „Architektur und Politik“, „Transparenz“ und der Jubiläumsbauvisiten. Wien-Kuratierung der Architekturtagung 2004 und 2006.

Bearbeitung des Nachlasses von Erich Boltzenstern, Kuratierung der Ausstellungen „Moderat Modern“ und „Oskar Strnad – Architektur Theater Wohnen“ in Wien. Zahlreiche Publikationen zur Kunst und Architektur der mitteleuropäischen Moderne.

Lueger: „Dr. Lueger soll beim Anblick des Ohmannschen Wienabschlußwerkes geäußert haben: ‚Nur recht viel Grün, damit man nichts sieht.‘ Wenn er das wirklich gesagt hat, hat er wahrlich das Richtige gesagt.“

Auch befürchtete man Schwierigkeiten durch den Verlauf der dampfbetriebenen Stadtbahn in nächster Nähe der Pavillons an den Stiegenabgängen. So berichtete das „Neue Wiener Tagblatt“ vom 25. März 1906: „Eine Gefahr droht der (...) neuen Anlage (...): der Rauch aus den Lokomotiven der Stadtbahn. Die Stadtbahnstation selbst sieht heute schon schwarz und rußig aus wie eine Arbeiterbaracke in einem Kohlenbergwerke – wie wird da einmal der Ohmann-Hackhofersche Phantasiebau aussehen?“

Noch 1909 ergriff der unzufriedene Ohmann erneut die Initiative zur Ausgestaltung der reduziert gestalteten Mauern zwischen Portal und Karolinenbrücke, dem

heutigen Stadtparksteg. Eine Lotterie, Benefizveranstaltungen und ein Basar sollten die nötigen Mittel für die geplanten goldschimmernden Bronzereliefs beschaffen, Ohmann selbst spendete 400 Kronen.

Im Dezember 1906 hielt Ohmann im Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein einen Vortrag über die Wienfluss-Bauten und die Schwierigkeiten bei ihrer Ausführung. Die „Neue Freie Presse“ berichtete hierzu:

„Nach der Darstellung des Oberbaurates Ohmann ist die Anlage, die vom Publikum scharf kritisiert wird, in ihrer heutigen Gestalt nicht aus den Wünschen und Entwürfen des Künstlers hervorgegangen, sondern es waltete dabei eine Einsparungsmethode ob, durch welche die Architektur eine ganz andere Gestaltung erhalten habe, als ursprünglich beabsichtigt gewesen sei. (...) Er übte selbst an dem architektonischen Abschluß der Wieneinwölbung beim Stadtpark, wie er sich jetzt den Augen dar-

bietet, unumwunden Kritik und bezeichnete denselben in seiner ästhetischen Wirkung als einen – Friedhof. Er versicherte aber, daß in etwa 10 bis 15 Jahren, wenn die Steine der Architektur von einer dichten Laubdecke umspinnen sein werden, der harmonische Rhythmus der Anlage erst zu Tage treten werde.“

Gelungen ist Ohmann und Hackhofer zweifellos eine romantische Verschmelzung von Architektur und Natur. Der zunehmende Bewuchs hat im Sinne Ohmanns die Bauten und Uferanlagen in das Gesamtkonzept des Stadtparks eingewoben. Begeistert zeigte sich trotz der Quereilen nicht nur der Architekturkritiker Ferdinand von Feldegg: „Wie hier architektonische Werte der lebendigen Natur eingegliedert werden, wie zumal die Skulptur in ihrer aus dem Stein geborenen Form ins Figürlich-Organische hineinwächst, bildet eines der schönsten Beispiele von Gartenarchitektur aller Zeiten.“ ❖

DIE DRITTE 100-EURO-GOLDMÜNZE DER SERIE „DER WIENER JUGENDSTIL“ „WIENFLUSS-PORTAL“

Im Rahmen der Wienflussregulierung in der Zeit von 1895 bis 1903 entstand das Wienfluss-Portal im Wiener Stadtpark, das zu den großen europäischen Meisterwerken des Jugendstils zählt. Es gehört zu einer künstlerisch gestalteten Anlage mit Freitreppen, die hinunter zum Wienfluss führen. In den Jahren 1903 bis 1906 entstand das Portal. Architekt war Friedrich Ohmann in der Nachfolge von Rudolf Kriehammer, der vor der Realisierung seiner Pläne sehr früh starb. Das Projekt selbst wurde von Friedrich Ohmann und Karl Hackhofer durchgeführt. Ursprünglich sollten oberhalb des gewölbten Tores Saurier und Elefanten gewaltige Wasserstrahlen speien. Auf die Durchführung dieser Pläne wurde jedoch aus Kostengründen verzichtet. Vor wenigen Jahren veranlasste die Stadt Wien eine Generalsanierung und Restaurierung der Wienflussverbauung. So präsentiert sich heute auch das Wienfluss-Portal in neuem Glanz.

Helmut Andexlinger hat mit dieser Münze ein künstlerisches Meisterstück in Gold geschaffen. Die Wertseite zeigt eine stimmungsvolle Ansicht in rundem Rahmen. In diesem romantischen Bild steht die Portalanlage mit Freitreppe und den dazugehörigen dekorativen Pavillons im Mittelpunkt. Die Pavillons unterbrechen in dieser Gestaltung auf beiden Seiten den Rahmen. Den linken Münzrand schließt eine Amphore mit Jugendstilornamenten ab, umgeben von Buschwerk. Oberhalb des Portals sehen wir im Hintergrund das Palais Larisch mit seinem runden Eckturm. Noch weiter hinten ist die Dachlandschaft des Akademischen Gymnasiums angedeutet. Im Rund des Rahmens sind oben in jugendstilartiger Schrift die Worte **REPUBLIK ÖSTERREICH** angeordnet, unten in der gleichen Schrift der Nominalwert **100 EURO**. Im Bildteil über der Gesamtansicht steht die Überschrift **WIENFLUSS-PORTAL**, links am unteren Bildrand das Ausgabejahr **2006**.

Die andere Seite zeigt den Eingangsbereich in den Stadtpark entlang der Johannesgasse aus einem leicht schrägen Blickwinkel von rechts. Vor diesem Zugang zum Wienfluss-Portal wird in der rechten Münzhälfte das Bild von einer allegorischen Jugendstilfigur beherrscht, die aus einer Vierkant-Steinsäule hervortritt. Dahinter sind Pflanzen zu sehen, die an einem Gitter emporranken. Rechts und links von der Figur stehen dekorative Steinvasen auf einem Mauerrand. Auf der linken Münzhälfte – vom Betrachter aus hinter dem Arrangement von Figur und Gitterzaun – ist auch auf dieser Seite einer der beiden Pavillons zu sehen, die zu dem Wienfluss-Portal gehören. Die Blätter eines Baumes, die den Pavillon zum Teil verdecken, deuten auf die Umgebung des Stadtparks hin.



Ausgabetermin:	8. November 2006
Entwurf:	Helmut Andexlinger
Feinheit:	986/1000 Au
Feingewicht:	16 g
Durchmesser:	30 mm
Nominale:	€ 100,-
Auflage:	max. 30.000 Stück ausschließlich in der Qualität „Proof“

**Empfohlener
Erstausgabepreis:** € 350,- (MwSt.-frei)

Die Münze erhalten Sie in einer attraktiven Verpackung mit Echtheitszertifikat (Seriennummer und detaillierte Kenndaten).

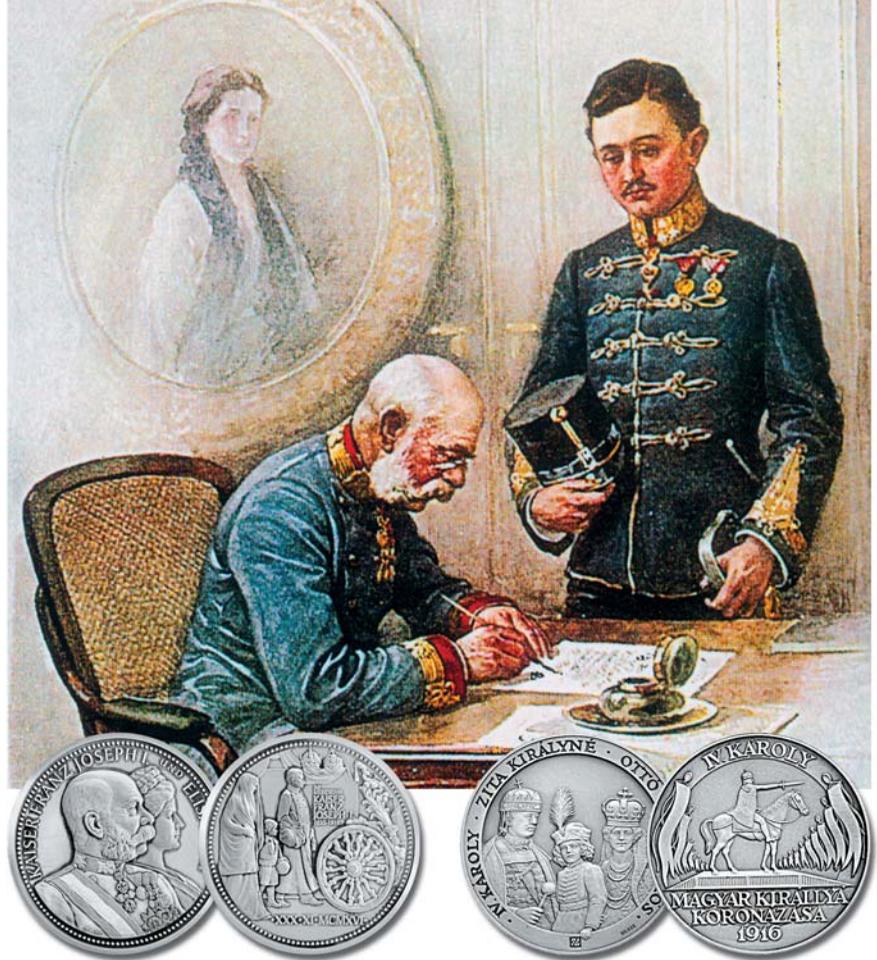


Diese repräsentative Holzkassette für die gesamte Serie kann zusätzlich erworben werden.
Preis: € 54,60 (inkl. 20 % MwSt.)

Vor 90 Jahren – 1916

Die erste österreichisch-ungarische Medaillenausgabe seit dem Ersten Weltkrieg!

Vor 90 Jahren starb Kaiser und König Franz Joseph I. am 21. November 1916 im Schloss Schönbrunn nach einer Regierungszeit von 68 Jahren. Vor 90 Jahren wurde sein Nachfolger Kaiser Karl I. als König Karl IV. von Ungarn am 30. Dezember 1916 in Budapest gekrönt: die letzte ungarische Krönung! Grund genug für die erste gemeinsame Ausgabe von Wien und Budapest seit 1918. Wir bieten einen Satz von zwei Medaillen aus reinem Silber an, um diese zwei historischen Anlässe zu würdigen. Die Medaille für Franz Joseph wurde in Wien entworfen und geprägt, während die für Karl in Budapest entworfen und ge-



prägt wurde. Die Medaillen sind nur gemeinsam in einem Satz zu erwerben. Die gemeinsame Auflage beträgt lediglich 1.000 Sätze, davon die Hälfte in Österreich und die Hälfte in Ungarn. Die zwei Medaillen sind in einem schönen Etui aus blauem Kunstleder verpackt, mit einem ausführlichen zweisprachigen Heftchen,

das gleichzeitig das Echtheitszertifikat ist. Die Medaillen werden am 21. November (Todestag Kaiser Franz Josephs I.) im Schloss Gödöllő in Ungarn der Öffentlichkeit präsentiert. ❖

Preis per Satz: € 99,- (inkl. 10 % MwSt.).
Bestellkarte in der Mitte dieses Heftes.



TESTEN SIE IHR MÜNZWISSEN!

Alles zu wissen, ist sehr befriedigend – Neues zu lernen vielleicht noch mehr.

1. Welche österreichischen Münzen hatten das Porträt Kaiser Franz Josephs I. als Motiv?

- a) Die Gulden-Münzen seit 1892.
- b) Die Kronen-Münzen seit 1912.
- c) Die Dukaten-Münzen seit 1915.
- d) Alle drei Münzsorten.

2. Welche Münze ist nach ihrem Metall benannt?

- a) Der römische Aureus.
- b) Der Taler.
- c) Der Heller.
- d) Der Kreuzer.

3. Was ist oder war der Münzfuß?

- a) Die Signatur des Münzmeisters auf einer Münze.

- b) Der untere Teil eines Prägestempels.
- c) Die gesetzlich vorgeschriebene Anzahl von Münzen aus einem bestimmten Gewicht des Münzmaterials.
- d) Das Verhältnis der verschiedenen Metalle bei einer Legierung des Münzmaterials.

4. Welchem österreichischen Maler wurde eine Silbermünze gewidmet?

- a) Ferdinand Waldmüller.
- b) Oskar Kokoschka.
- c) Ernst Fuchs.
- d) Friedensreich Hundertwasser.

5. Was sind oder waren Stüber?

- a) Berufsbezeichnung für den Kontrolleur einer mittelalterlichen Prägestätte, der von Stube zu Stube eilte.

- b) Gehortete (in der Stube versteckte) Münzen.
- c) Lagerbehälter für Münzen.
- d) Deutsche Münzen der Vergangenheit.

Die letzte Frage ist – wie immer – wahrscheinlich die schwierigste:

6. Was besagt der Begriff Mon?

- a) Kurzbezeichnung der Australier für money = Geld.
- b) Münze aus der ersten römischen Münzstätte, die neben dem Tempel der Göttin Moneta (Juno) gestanden haben soll.
- c) Japanische Münze.
- d) Computersprache – Abkürzung für Geldverkehr im Web: Money on net.

DER LANGE WEG ZUM EURO

DIE GESCHICHTE DES GELDES
IN ÖSTERREICH

© RIM/Mindshot



4. TEIL

Das Geld im Mittelalter

Im Mittelalter wurde über lange Zeit der silberne Pfennig als einziger Münzwert ausgeprägt. In Österreich selbst wurde die erste Münzstätte Anfang des 12. Jahrhunderts in Krems eröffnet.

Von
Univ.-Doz. Dr. Michael Alram
Kunsthistorisches Museum
Stellvertretender Direktor des Münzkabinetts

Mit dem Zerfall des römischen Imperiums kam auch die Münzwirtschaft in den Ländern des heutigen Österreich zu Beginn des 5. Jahrhunderts langsam zum Erliegen. Mit ihrem Ende ging auch der wirtschaftliche und kulturelle Niedergang der Grenzgebiete in den westlichen Donauprovinzen einher. Das Leben der Menschen im 5. Jahrhundert war weitgehend von den ständigen Kriegen geprägt, die immer tiefer in das Reich hineingetragen wurden. Im Inneren wurden die Bauern durch den ständig zunehmenden Steuerdruck in die Abhängig-

keit der Großgrundbesitzer getrieben oder lebten völlig verarmt in den Wäldern und machten die Gegend als herumziehende Räuberbanden unsicher. Der staatliche Schutz war auf ein Minimum reduziert, dies zeigt nicht zuletzt der archäologische Befund der großen Gutshöfe, die gerade zu dieser Zeit mit Mauern und Wehranlagen umgeben wurden. Der Großgrundbesitz entwickelte sich zu einem mehr oder weniger sich selbstversorgenden Wirtschaftskörper, während auf der anderen Seite in den Städten immer wieder Probleme mit der Nahrungsmittelversorgung auftraten. Die einstmalig so vorbildlich organisierte römische Verwaltung brach zusammen, und die Bevölkerung war auf sich selbst gestellt. So verschwand auch das Münzgeld aus dem wirtschaftlichen Zusammenleben der Menschen, und man ging wieder zum Tauschhandel über.

Karl der Große (768–814) war es dann, der den Grundstein für das mittelalterliche europäische Münzwesen legte und so den Weg für die Wiedereinführung der Münz-

Karl der Große legte den Grundstein für das europäische Münzwesen.

wirtschaft auch im Osten seines Reiches ebnete (Abb. 1). Allerdings ist dieser Prozess gerade in unserem Raum, der ja zu den östlichsten Grenzgebieten zählte, nur sehr langsam in Fluss gekommen und hat erst in nachkarolingischer Zeit, im Laufe des 10. Jahrhunderts, zu greifen begonnen. Mit der von Karl veranlassten umfassenden Währungsreform wurde der silberne Denar – auch Pfennig genannt – zur alleinigen Reichswährung bestimmt. Dieser hatte ein Gewicht von ca. 1,70 Gramm und wurde in allen Münzstätten des Frankenreiches – von Paris bis Mailand und von Barcelona bis Mainz – mit einem einheitlichen Bildprogramm ausgegeben. Die oberste Zähl- und Rechengröße des neuen Währungssystems bildete das karolingische Pfund, das in 20 Schilling oder 240 Pfennige zerfiel. Der nicht ausgeprägte Schilling (lateinisch *solidus*) entsprach damit 12 Pfennigen (= *solidus brevis*). Im bayerischen Ostland wurde der kurze Franken-Schilling durch den *solidus longus* (= 30 Pfennige) ersetzt, so dass das Pfund hier mit nur 8 Schilling gerechnet wurde. In

Österreich selbst war damals noch keine Münzstätte tätig; die östlichste Münzstätte des Frankenreiches war Regensburg, die aber – wie wir noch sehen werden – für die Entwicklung der Münzwirtschaft im österreichischen Raum eine besondere Vorbildfunktion einnehmen sollte. Karolingische Fundmünzen sind in Österreich nicht gerade häufig anzutreffen. Bisher sind nur eine Handvoll Denare bekannt, die bis auf eine →





Ausnahme alle entlang der Donau zwischen Enns und Bad Deutsch-Altenburg gefunden wurden. Allein fünf Exemplare stammen von Karl dem Großen und sind wohl mit dessen Awarenfeldzug im Jahre 791 dorthin gelangt.

Gegen Ende des 10. und im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts beginnt sich ein verstärkter Zustrom fremder Münzsorten nach Österreich abzuzeichnen. Aus dieser Zeit besitzen wir aus dem ostösterreichischen Raum über 40 Münzbelege, die als Streu- bzw. Siedlungsfunde, aber auch als Grabbeigaben aufgetreten sind. Von besonderer Bedeutung für den langsam wieder zunehmenden Münzverkehr ist der Beginn der ungarischen Münzprägung unter König Stephan I. dem Heiligen um 1010. Ein nicht unwesentlicher Faktor für den Geldstrom aus dem Osten, zu dem sich schließlich auch westeuropäisches Silbergeld gesellte, war die von König Stephan errichtete neue Pilgerstraße ins Heilige Land, die die Wallfahrt der christlichen Pilger nach Jerusalem ganz wesentlich erleichterte.

Die ersten Münzen auf heute österreichischem Boden wurden im Jahre 916 vom bayerischen Herzog Arnulf nach Regensburger Vorbild geschlagen. Eine regelmäßige Prägetätigkeit ist in Salzburg jedoch erst um 1010 zu bemerken, als Erzbischof Hartwig (991–1023) das hälftige Münzrecht erhalten hatte (Abb. 2). Wie auch in anderen bayerischen Bischofsstädten wurde die zweite Hälfte des Münzrechts entweder vom König selbst ausgeübt oder von diesem an den bayerischen Herzog als seinen Stellvertreter übertragen.

Anfang des 12. Jahrhunderts beginnt sich allgemein ein Wandel in der europäischen Münzlandschaft abzuzeichnen, der mit einer strukturellen Veränderung der gesamten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einhergeht. Fortschreitende Arbeitsteilung führte zu einer Intensivierung des Warenaustausches und dies wiederum zu einem steigenden Bedarf an Geldmitteln, um jene Waren zu erwerben, die nicht mehr im Bereich der Hauswirtschaft hergestellt werden konnten. Motor der neuen Entwicklung waren die Städte, die sich zu Zentren der gewerblichen Produktion entwickelten und auf deren Märkten die agrarischen und gewerblichen Produkte gehandelt wurden bzw. die steigenden Konsumbedürfnisse der Bevölkerung befriedigt werden konnten.

Das Recht zu Münzen, wie etwa auch die Einhebung von Zöllen oder der Abbau von Edelmetallen in den Bergwerken, waren königliche Regalien, die der König oder Kaiser in steigendem Maße als Lehen an die

geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches weitergegeben hatte. Auf diese Weise waren nahezu alle Feudalherren, wie Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Herzöge und Grafen, an der Münzprägung beteiligt. In staufischer Zeit hat man allein im Regnum Teutonicum über 450 Münzstätten gezählt, die dazu nicht selten gemeinschaftlich von einem geistlichen und weltlichen Fürsten, wie etwa Bischof und Kaiser oder Abt und Vogt, betrieben wurden. Die oberste Kontrolle der Währung lag jedoch weiter in der Hand des Königs. Eine ihm zugeordnete Instanz bildeten die Bischöfe, die in ihrem Diözesanbereich über die Einhaltung der diversen Münzverordnungen wachten und deren Münzstätten auch eine Art Vorbildwirkung auf die der anderen Prägeherren ausübten. Durch die große Zahl der neuen Münzstätten und den daraus resultierenden Konkurrenzkämpfen kam es jedoch bald zur Ausbildung immer engerer Währungsgrenzen, die die Kursfähigkeit der Pfennige schließlich auf den Jurisdiktionsbereich des jeweiligen Münzherrn beschränkten. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von der Periode des „territorialen“ oder „regionalen“ Pfennigs. Münzenprägen wurde zu einem lukrativen Geschäft, an dem sich alle Landesherren und Fürsten beteiligen wollten. Als einziger Münzwert wurde der kleine, silberne Pfennig (lateinisch *denarius*) geprägt, der – je nach Währungsraum – in unterschiedlichen Gewichtsstufen und mit variierendem Feingehalt ausgegeben wurde. Diese Vielfalt an unterschiedlichen Pfennigsorten war für den damaligen Benutzer äußerst verwirrend und vor allem für Reisende überaus beschwerlich, da bei jeder Grenzüberschreitung das fremde Geld gegen Entrichtung einer entsprechenden Gebühr in die lokale Pfennigwährung umgewechselt werden musste.

In dieser Zeit beginnen nun auch die jeweiligen Landesherren, die auf dem Territorium des heutigen Österreich ihre Besitzungen hatten, ihre eigenen Münzstätten zu eröffnen. In der Markgrafschaft Österreich waren es die Babenberger Markgrafen, die noch vor 1130 in Krems den Münzbetrieb aufnahmen (Abb. 3). Wenig später folgten die steirischen Otakare, die ihr Münzamt in Enns einrichteten (Abb. 4). In Salzburg prägten die Erzbischöfe, die auch noch auf ihren Kärntner Besitzungen in Friesach eine neue Münzstätte eröffneten (Abb. 5). In und um Friesach waren damals reiche Silbervorkommen entdeckt worden, die das für die Münzprägung notwendige Edelmetall in reichem Maße zur Verfügung stellten. Vom Friesacher Bergsilber profitierten auch die



Gefangennahme Richards I. Löwenherz (1157–1199). Der verkleidete König wird in Erdberg bei Wien, 21. Dezember 1192, erkannt. Kupferstich von M. Merian d. Ä. (1593–1650).

Kärntner Herzöge, die ihre Münzen in St. Veit prägten (Abb. 6). Alle anderen Münzstätten waren gezwungen, das für die Prägung benötigte Silber – sei es in Form von Rohmetall, sei es in Form alter Münzen – zuzukaufen, was die Münzproduktion entsprechend verteuerte.

Einen wichtigen Impuls für den weiteren Ausbau der österreichischen Münzwirtschaft hatte das für die Freilassung des im Jahre 1192 in Österreich gefangen genommenen englischen Königs, Richard Löwenherz, erpresste Lösegeld gegeben, von dem der österreichische Herzog Leopold zumindest 50.000 Mark Silber Kölner Gewichts – das entspricht etwa 11.692 kg – erhielt. Hinzu kam der Erwerb der Steiermark, die mit dem Aussterben der Traungauer Otakare im Jahre 1192 in den Besitz der Babenberger gekommen war und nicht zuletzt auch eine Neuordnung des Münzwesens in beiden Ländern erforderte. Die österreichische Münzprägung wurde nun in Wien und Enns konzentriert (Abb. 7), später kam als dritte Münzstätte noch Wiener Neustadt hinzu, während für die Steiermark in Graz ein neues Münzamt eingerichtet wurde. In dieser Zeit begannen schließlich auch noch die Görzer Grafen, deren Geschlecht seit 1136 die Vogtei im Patriarchat Aquileia innehatte, in Lienz eine eigene Münzprägung (Abb. 8) und legten damit den Grundstein für das später so erfolgreiche Tiroler Münzwesen.

Ein besonderes Charakteristikum dieser Zeit war der Wechselzwang, mit dem jeder vom König oder Kaiser mit dem Münzrecht beliehene geistliche oder weltliche Fürst seine eigene Währung schützen wollte. Hinzu trat die Münzverrufung (*renovatio monetae*), die je nach Region oft jährlich

durchgeführt wurde. Dabei mussten die alten Pfennige gegen entsprechendes Aufgeld in neue umgetauscht werden, was unter anderem bedingte, dass sich die neuen von den alten Pfennigen stets deutlich zu unterscheiden hatten. Der unerhörte Bilderreichtum der regionalen Pfennigsorten ist nicht zuletzt auf diese Praxis zurückzuführen. Tiere und Fabelwesen, Motive aus dem christlich-religiösen Bilderkreis, pflanzliche, ornamentale Motive sowie Wappenbilder wechseln einander in vielfältiger Weise ab. Seltener tritt der Prägeherr selbst in Erscheinung, stets ausgestattet mit den Insignien seiner geistlichen oder weltlichen Macht (Abb. 9).

Neben den zusätzlichen Einkünften, die den Münzherren aus Wechselzwang und Münzverruf erwachsen, dienten diese nicht zuletzt auch zur Versorgung der Münzstätten mit dem stets dringend benötigten Edelmetall. Praktisch haben Münzverruf und Wechselzwang jedoch nur an den offiziellen Markttagen eine Rolle gespielt, die ein- oder zweimal jährlich abgehalten wurden. Im Herzogtum Österreich wurden das Wechselgeschäft und die Münzprägung mit allen dazugehörigen Rechten und Pflichten bald in die Hände eines privaten Konsortiums reicher Bürger und Kaufleute – den so genannten Hausgenossen – übertragen.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts erreichte der Wiener Pfennig seine größte Verbreitung (Abb. 10): Im Norden und Osten stieß er nach Böhmen, Mähren und Ungarn vor, nach Westen bis Salzburg und Ostbayern. Nach Süden gelangten die Wiener Pfennige über die Steiermark bis Kärnten, so dass gegen Ende des 14. Jahrhunderts das gesamte Staatsgebiet des heutigen Österreich mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg zum Währungsraum des Wiener Pfennigs zählte.

Der wirtschaftliche Erfolg des Wiener Pfennigs konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Wirtschaft und Handel mit dieser kleinen, kaum ein Gramm schweren Silbermünze bald nicht mehr ihr Auslangen fanden. Benötigt wurden größere Münzwerte, die über die kleinräumigen Währungsgrenzen hinaus als international anerkanntes Zahlungsmittel dienen konnten. In Österreich waren es die Prager Groschen aus dem silberreichen Böhmen, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als eine Art Oberwährung fungierten und bei größeren Geldtransaktionen eingesetzt wurden. Ein Prager Groschen wurde mit sieben Wiener Pfennigen bewertet. ❖

(Beitrag wird fortgesetzt.)



**7 Herzogtum Österreich
Leopold VI. (1198–1230)
Pfennig (Silber), Wien**

**8 Grafschaft Görz
Engelbert III. (1187–1220) und
Meinhard III. (1187–1232)
Pfennig (Silber), Lienz**

**9 Herzogtum Österreich
Rudolf von Habsburg (1276–1282)
Pfennig (Silber), Wien**

**10 Herzogtum Österreich
Albrecht II. (1330–1358)
Pfennig (Silber), Wien**

MÜNZE ÖSTERREICH-Ausgabeprogramm 2007

Auch heuer finden Sie im Ausgabeprogramm einen Überblick über alle Sammlermünzen, die 2007 von der MÜNZE ÖSTERREICH herausgegeben werden.

Termin	Serie/Motiv	Nominale in Euro	Fein- gewicht	Durch- messer	Metall	Max. Auflage N.P. ¹ Hgh.	in der Prägequalität Proof	P. P.
10. Jänner	100 Jahre Wahlrechtsreform	5 Euro	8 g	28,5 mm	800/Ag	150.000	100.000 ²	–
31. Jänner	Große Mediziner Österreichs – GERARD VAN SWIETEN	50 Euro	10 g	22 mm	986/Au	–	–	50.000
28. Februar	Österreichische Luftfahrt	25 Euro	9 g	34 mm	Niob; 900/Ag	–	65.000	–
18. April	Stifte und Klöster in Österreich – STIFT MELK	10 Euro	16 g	32 mm	925/Ag	130.000	40.000	–
9. Mai	Österreichischer Kleinmünzensatz 2007	1 Cent bis 2 Euro (8 Münzen inkl. 2-Euro-Münze „Vertrag von Rom“)	–	–	–	–	75.000	–
9. Mai	850 Jahre Mariazell	5 Euro	8 g	28,5 mm	800/Ag	450.000	100.000	–
13. Juni	Österreichische Eisenbahnen – KAISER-FERDINANDS-NORDBAHN	20 Euro	18 g	34 mm	900/Ag	–	–	–
12. Sept.	Österreichische Eisenbahnen – SÜDBAHN WIEN–TRIEST	20 Euro	18 g	34 mm	900/Ag	–	–	–
10. Oktober	Stifte und Klöster in Österreich – ST. PAUL IM LAVANTTAL	10 Euro	16 g	32 mm	925/Ag	130.000	40.000	–
10. Oktober	Österreichischer Kleinmünzensatz 2007	1 Cent bis 2 Euro (8 Münzen inkl. 2-Euro-Münze „Vertrag von Rom“)	–	–	–	–	–	–
7. November	Der Wiener Jugendstil – LINKE WIENZEILE NR. 38	100 Euro	16 g	30 mm	986/Au	–	–	30.000

N.P. = Normale Prägequalität Hgh. = Handgehoben P. P. = Polierte Platte

- 1 Münzen in normaler Prägequalität sind in der Münze ÖSTERREICH nicht erhältlich. Sie werden durch die Oesterreichische Nationalbank, Banken, Sparkassen und den Münzhandel ausgegeben. Die Prägemenngen dieser Münzen müssen durch die Oesterreichische Nationalbank bestätigt werden.
 - 2 Die handgehobene Qualität unterliegt sich in 75.000 Stück in Blisterverpackung und 25.000 Stück in Sonderverpackung als Teil einer Münzserie mehrerer europäischer Länder.
- Die Goldulliomünze „Wiener Philharmoniker“ wird mit geänderter Jahreszahl „2007“ in den Größen 1 Unze, 1/2 Unze, 1/4 Unze und 1/10 Unze nach Bedarf geprägt. Weiters zählen die Handelsgoldmünzen (Dukaten, Kronen, Gulden), der Maria-Theresien-Taler sowie die Good Delivery-Goldbaren zum Programm der Münze ÖSTERREICH.

ÄNDERUNGEN VORBEHALTEN

© MARKETING/KT/AUGUST 2006

Bald kommt Weihnachten – und bald geht auch das Jahr zu Ende. Die Zeit zum Freudemachen und Schenken bricht an. Da ist es gut, Tipps für wirklich originelle, einmalige Geschenke zu bekommen.

Kalendermedaille 2007

im Zeichen des Saturn für alle Erfolgreichen

Der neue „Taschenkalender“ mit dem Saturn als Jahresregent: Der Saturn steht für Erfolg. Deshalb ist die Kalendermedaille 2007 das ideale Präsent für Geschäftsfreunde. Und auch privat wird diese Medaille ein voller Erfolg.

Höchste Prägequalität „Polierte Platte“.

Silber (900/1000) in Blisterverpackung	€ 24,20	(inkl. 10 % MwSt.)
Vergoldet (24 Karat)	€ 29,00	(inkl. 10 % MwSt.)
Gold (750/1000)	€ 498,00	(inkl. 20 % MwSt.)



Glücksjeton 2007

mit Froggy, dem Glücksfrosch, als Fischer, der Reichtum und Glück an der Angel hat.

Die Silvester- und Neujahrsüberraschung – ein Glücksbringer von bleibendem Wert.

Bronze	€ 2,40	(inkl. 20 % MwSt.)
Silber (900/1000) Handgehoben	€ 5,94	(inkl. 10 % MwSt.)
Silber (900/1000) Vergoldet	€ 7,26	(inkl. 10 % MwSt.)
Gold (750/1000)	€ 120,00	(inkl. 20 % MwSt.)



Medallensatz Österreich-Ungarn

Erstmals: Medallensatz zum gemeinsamen 90-jährigen Jubiläum erhältlich!

Österreich: Medaille zum 90-jährigen Todestag von Kaiser Franz Joseph I.

Ungarn: Medaille zur Krönung seines Nachfolgers Kaiser Karls I. als König Karl IV. von Ungarn

Jeweils eine österreichische und eine ungarische Medaille gemeinsam erhältlich in einem Sammeletui

zum Preis von € 99,-

(inkl. 10 % MwSt.)
– erhältlich ab 22. 11. 2006



Zauberhafter Weihnachtsengel:

Der Engel mit der Geige

Goldfarben auf ovalem Grund – ein stimmungsvolles Bild der Harmonie.
Preis pro Stück € 16,80 (inkl. 20 % MwSt.)

Zum gleichen Preis pro Stück – die weihnachtliche Engelparade: Vier weitere festliche Weihnachtsengel mit Mandoline, Posaune, Querflöte und Harfe.



Neue Anlageform mit besonderem Glanz: „DIE GOLDENE RESERVE“

Ein attraktives Goldanlageprodukt bieten Schoeller Münzhandel, Schoellerbank und MÜNZE ÖSTERREICH gemeinsam all jenen an, die für die (vielleicht nicht ganz so rosige) Zukunft mit unvergänglichen Werten vorsorgen wollen: „Die Goldene Reserve“ ermöglicht auf bequeme und sichere Art den Aufbau eines eigenen wertbeständigen Goldschatzes, wahlweise in Dukaten, Philharmonikern oder Goldbarren.

Dabei investiert man – am besten monatlich – einen frei wählbaren Betrag in das gewünschte Produkt. Bei kleineren Beträgen bietet sich eher der Dukaten, bei höherem Investment der Wiener Philharmoniker mit 1 Unze Feingold oder der 100 Gramm schwere Feingoldbarren an. Jedenfalls stammen alle diese drei Klassiker der Goldanlage aus der Produktion der MÜNZE ÖSTERREICH!

Kompetente, renommierte Partner

Für die „Goldene Reserve“ haben sich drei renommierte Partner zusammengeschlossen, um dem Anleger ein Maximum an Professionalität, Sicherheit und Convenience zu bieten:

Die *Schoellerbank* führt für die Kunden der „Goldenen Reserve“ ein persönliches Konto und Golddepot und achtet auf die mit den Kunden vertraglich vereinbarte und pünktliche (monatliche) Veranlagung der eingezahlten Beträge in das jeweils gewünschte Goldprodukt.

Der *Schoeller Münzhandel* übernimmt den Einkauf der insgesamt benötigten Goldmenge und beauftragt die MÜNZE ÖSTER-

REICH mit der Produktion der Münzen und Barren.

Die MÜNZE ÖSTERREICH produziert monatlich die bestellten Produkte, übernimmt zusätzlich auch die Lagerung in ihren Hochsicherheitstresoren und nimmt dem Anleger damit auch noch zusätzlich das Diebstahlrisiko einer Lagerung zu Hause ab!

Welche Vorteile ergeben sich daraus für die Anleger?

- Man investiert in „reale Werte“, d. h. das Goldprodukt selbst repräsentiert den gegebenen Wert und nicht irgendein Zertifikat oder Ähnliches.
- Gerade in schlechten Zeiten gilt: Gold hat die höchste Kaufkraft.
- Alle im Rahmen der „Goldenen Reserve“ gekauften Produkte liegen Stück für Stück physisch sicher in den Tresoren der MÜNZE ÖSTERREICH.
- Durch die regelmäßige Veranlagung erzielt man über die Laufzeit der „Goldenen Reserve“ einen Durchschnittspreis – das ist klassisches *cost averaging*.
- Man erwirbt im Rahmen seiner persönlichen „Goldenen Reserve“ Produkte, die weltweit bekannt und anerkannt sind.
- Die Produkte, den monetären Einsatz, die Laufzeit – das alles bestimmen Sie als Kunde der „Goldenen Reserve“ selbst!

Das ist höchste Flexibilität für die Anleger: Der Einstieg ist bereits ab 50 Euro pro Monat sinnvoll, ein Limit nach oben gibt es nicht! Der Vertragsabschluss kann in einer beliebigen Filiale der Schoellerbank vorgenommen werden. Flexibilität wird bei der „Goldenen Reserve“ überhaupt

sehr groß geschrieben: Die Auswahl zwischen Münzen und Barren erfolgt individuell und wird sich wohl primär am Veranlagungsbetrag orientieren. Und wann immer der Anleger will, kann er über seine bereits erworbene „Goldene Reserve“ oder Teile davon verfügen und sich diese in Form der bereitliegenden Goldmünzen oder -barren oder zum Tageskurs als Geldwert auszahlen lassen. Regelmäßige monatliche Einzahlungen sind kein Muss, werden aber empfohlen.

Die „Goldene Reserve“ ist somit kein Produkt, sondern eine stabile Krisenreserve, aufgebaut auf reale physische Werte.

Die „Goldene Reserve“ ist prinzipiell für jeden interessant. Vom Anleger, der für sich selbst oder vielleicht für seine Kinder vorsorgen möchte, bis zum Großinvestor, der es mit der alten goldenen Regel hält und einen Teil seines Vermögens in Edelmetall veranlagt. Goldbesitz schützt vor dramatischen Wertverschiebungen, die in ökonomisch, ökologisch und politisch unsicheren Zeiten durchaus auf uns zukommen könnten. Dass man dabei auch noch Mehrwertsteuerfrei veranlagen kann, ist ein kleiner, aber feiner Nebeneffekt. ❖

Anfragen an:

Schoeller Münzhandel GmbH
Ing. Elmar Schmid
Renngasse 14, 1010 Wien, Tel. +43/1/533 36 06-0
e.schmid@schoeller-muenzhandel.at
www.schoeller-muenzhandel.at

Schoeller Bank AG
Michaela Dietl-Drack
Renngasse 3, 1010 Wien, Tel. +43/1/534 71-405
michaela.dietl-drack@schoellerbank.at

DAS MÜNZ-QUIZ – DIE AUFLÖSUNG

1. Antwort d)

Sowohl Gulden als auch Kronen und Dukaten trugen das Porträt Kaiser Franz Josephs I. Alle drei Münzarten sind als Nachprägungen der MÜNZE ÖSTERREICH für Geschenk- und Anlagezwecke auch heute erhältlich.

2. Antwort a)

Die „Lateiner“ unter unseren Lesern haben natürlich sofort gewusst, dass der römische Aureus seine Bezeichnung nach dem lateinischen *aurum* = Gold hat. Der Taler hat seinen Namen nach dem Joachimsthal, aus dem das Silber für die ersten Taler kam. Der Heller (Haller) ist nach der ersten Prägestätte in Schwäbisch Hall benannt. Und die ersten Kreuzer trugen ein großes Kreuz, daher der Name.

3. Antwort c)

Der Münzfuß gab an, wie viele Münzen eines bestimmten Nominales aus einem bestimmten Münz-

Grundgewicht des Währungsmetalls (also z. B. Gold oder Silber) zu prägen waren. Beispiel: Aus der so genannten kölnischen Mark mit 233,856 g mussten 14 Taler mit jeweils 16,704 g geprägt werden.

4. Antwort b)

Warum ist Oskar Kokoschka mit einem Porträt und einem Werk auf einer Münze vertreten, Ferdinand Waldmüller und die beiden anderen Maler aber nicht? Die Antwort ist ganz einfach. Von 1989 bis 1990 erschien die 500-Schilling-Silbermünzserie „Künstler der Jahrhundertwende“. Da passte „O. K.“ gut hinein, was bei den anderen Malern nicht der Fall ist. Neben der Kokoschka-Münze gab es in dieser Serie Münzen zu Ehren von Gustav Klimt, Koloman Moser und Egon Schiele.

5. Antwort d)

Das Vorbild für den deutschen Stüber, der von Ende

des 15. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert in verschiedenen Teilen Deutschlands geprägt wurde, war der niederländische Stüber. Das Wort hat also nichts mit der Stube zu tun. Es gibt übrigens auch den Nasenstüber, eine mehr oder weniger schmerzhaft Berührung eines Fingerknöchels mit der Nase desjenigen, der den Nasenstüber erhält.

Dieser Begriff kommt wahrscheinlich von „stieben“ (auch bekannt durch „Schneegestöber“) und dürfte mit der Münze nicht unmittelbar in Zusammenhang stehen.

6. Antwort c)

Ob das Wort „Mon“ etwas mit „Moneta“ bzw. „money“ zu tun hat oder nicht, richtig ist jedenfalls c). Es gab eine japanische Kupfermünze namens Mon, die auch Sen genannt wurde. Die ersten Sen prägte man in Japan Anfang des 8. Jahrhunderts n. Chr., die letzten 1948.